

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 298.

Mittwoch, 22. Dezember.

1915.

(8. Fortsetzung.)

Die Frau auf Borg.

Humoreske von Otto Höller.

(Nachdruck verboten.)

Kurz vor Schluß der Geschäftsstunden, als der stürmische Drang der Geschäfte wieder abgeebbt hatte, trat der Kassierer mit rotom Kopf bei dem Bielgebietenden ein. „Herr Snyder, ich möchte — ich wollte —“ begann er mit fläglicher Miene.

Snyder war eben dabei, die letzte Unterschriften zu geben; er ließ sich nicht stören, sondern fuhr in seiner Beschäftigung fort, bis er damit fertig geworden war. Jetzt drückte er sich auf seinem Sessel nach Hopkins um, ber mit der Miene eines armen Sünders ruhig abwartete, bis die Reihe an ihn kam. „Nichts mehr von Geschäften heute, ich bin abgespannt.“

„Es ist — hm, wegen Walthams Depeche von heute vormittag“, brachte der Kassierer würgend hervor.

„Na, was soll's noch damit? Ich denke doch die Sache ist erledigt!“

„Ja, insofern — als nämlich —“ stotterte Hopkins fläglich.

Snyder wurde ungeduldig. Mit der Miene eines gereizten Löwen schien er auf dem Schreibtisch nach einem Gegenstand zu suchen, den er dem anderen an den Kopf werfen konnte. „Was soll's eigentlich?“ fragte er im Kontrast zu seinem Blicke wunderbar ruhig.

„Mir fiel nämlich ein, daß die Depeche möglicherweise verstimmt sein könnte, und da — da habe ich dem Telegraphenamt Auftrag gegeben, sie mit dem Original veraleichen zu lassen.“

Snyder hatte das Gefühl, als ob sich der Schreibtisch vor ihm plötzlich zu drehen beginne, zugleich verstärkte sich der starke Druck in der Magengegend. „Sie wollen doch hoffentlich nicht behaupten, daß eine solche Verstimmung tatsächlich vorgekommen ist?“ fragte er, und als Hopkins nur fläglich nickte, seufzte er. „Hopkins, Sie sind ein Idiot — ein richtiger Idiot!“ wiederholte er. „Es ist doch selbstverständlich, daß man eine derartige Depeche sofort veraleichen läßt. Das ist doch selbstverständlich!“ wiederholte er mit großem Nachdruck. „Haben Sie das nicht getan?“

„Sie hatten die Sache doch selbst in die Hand genommen, Herr Snyder“, stotterte Hopkins; „es war doch auch keine Zeit mehr. Die Vergleichung hat über vier Stunden gebraucht.“

„Sie sind ein Idiot!“ wiederholte Snyder wieder mit der Miene eines Weisen, der eine funkelnagelneue Weisheit entdeckt hat. „Haben Sie die verglichene Depeche hier? — Ja? — Na, dann geben Sie her!“ Er nahm aus der zitternden Hand das Formular, und während sein Gesicht sich immer beträchtlicher in die Länge zog und sein spärliches Haupthaar sich zu sträuben begann, las er halblaut: „Emporte meinen Salonwagen morgen abend 9.57 Uhr in Madison, Wisconsin, mit Stenogramm im Fall Smith (Engelsminnen). Will kommen mit Freunden. Fahren zusammen Deadville, Colorado. Untenwegs schließe persönlich ab. Diner im

Zug. Vollständig ausstafften! Nichts vergessen! Zwei Wochen unterwegs. John V. Waltham.“

Snyder hatte das Gefühl, als begäne sein Drehsessel mit ihm zu kreisen, ihn immer höher zu wirbeln, um ihn zur Abwechslung dann mit scharfem Rück wieder in die Tiefe zu schnellen. Seine Büge nahmen jene tieffrote Färbung an, welche auf drohenden Schlagfluss schließen läßt. Er wollte etwas sagen, brachte es aber nur zu einem unverständlichen Japsen. Minutenlang blieb er sitzen, ohne einer Bewegung fähig zu sein, und seine Miene wurde nur noch hoffnungsloser entgeistert. Dann nahm er die Depeche wieder zur Hand und versenkte sich von neuem in ihren so unliebsam veränderten Inhalt.

„Eine nette Geschichte — das muß ich sagen!“ brachte er endlich schwach hervor. Er sah den zerfurchten Kassierer vorwurfsvoll an. „Sie sind ein Idiot, Hopkins! Da schiden Sie Herrn Waltham, der die Weiber nicht riechen kann, gleichweile denn aussiehen, eine Stenographin — mit Engelsminnen!“ Er lachte unnatürlich auf. „Seit wie lange sind Sie eigentlich im Geschäft?“ fuhr er sanft zu fragen fort. „Das muß doch einer Durchschnittsintelligenz ohne weiteres einleuchten, daß Herr Waltham natürlich nur das Stenogramm in Fall Smith, dem Besitzer der Engelsminen, gemeint haben kann. Man muß ein Idiot sein, um das nicht kapieren zu können — ein Idiot!“ schrie er, als Hopkins eine Entwendung, deren Inhalt ihm von vornherein bekannt zu sein schien, wagen wollte. „Was haben Sie sich eigentlich gedacht, Herr? Ich will von mir nicht sprechen“, lehnte er bescheiden ab, „ich — hm, ich habe das Geschäft im Kopfe — natürlich“, fuhr er energisch fort. „es ist fraglos, daß ich an solche Sachen nicht denken kann. Ihre Pflicht war es, die Verstimmung zu wittern. — Keine Widerrede, Herr!“ donierte er. „Da gibt es keine Entschuldigung! Na, Sie haben sich ja eine recht niedliche Geschichte eingebrockt! Wo sind eigentlich Ihre Gedanken? War nicht vor drei Wochen erst jene große Konferenz, in welcher das Syndikat gegründet wurde, welches alle Erz- und Kohlenminen unter eine Hand bringen soll? Ist Herr Waltham nicht Präsident dieses Syndikats? Ist er nicht nur auf die Reise gegangen, um überall persönlich abzuschließen?“ Seine Stimme klang jetzt wieder bärartig vorwurfsvoll. „Wie kann man nur Herrn Smith mit seinen Riesenminen vergessen? Dieser Mann ist der bedeutendste Widersacher. Es bedarf der ganzen Geschäftskunst Herrn Walthams, diesen Smith, ohne dessen Beirat ein Trust nicht zu stände kommen kann, zu gewinnen. Und Sie sind Idiot genug, daß Missverständnis nicht zu erraten, bleiben bei einer Stenographin mit Engelsminnen! — Herr Hopkins“, sagte er mit einem schmerzhaften Seufzer, „es tut mir leid, mich so in Ihnen getäuscht zu haben!“

Halb erleichtert erhob sich Snyder und begann eine Promenade durch das Zimmer, dabei den unbeständig

lebenden Kassierer mit seinen Blicken förmlich durchbohrend. „Wollen Sie die Schwogenheit haben und mir sagen, was wir jetzt zu tun haben, um Ihren Mangel an — hm, an Geschäftsroutine wieder gutzumachen?“ begann er dann mit ausgesuchtester Liebenswürdigkeit von neuem. „Herr Waltham hat seine Geschäftsfreunde zum Diner in jenen Wagen eingeladen. Hier steht es ja auch deutlich genug: Diner im Buge. Vollständige Ausstattung. Nichts vergessen! ... Wir sollten ihm also den französischen Chef senden, komplettes Tafellsilber beipassen, die Vorräte mit allen Saisondelicatessen ergänzen. — Und statt dieser jedem einsichtsvollen Menschen ohne weiteres begreiflichen Vorbereitungen faust jetzt der Wagen mit einer Geschwindigkeit von sechzig Meilen in der Stunde nach Madison und bringt eine — es ist auszusprechen hart — eine Stenographin mit.“ Er seufzte kummervoll. „Hopkins, Sie sind ein Idiot!“ schloß er dann gebrüllt.

Es blieb fraglich, ob dem Kassierer dies einleuchtete; um so besser begriff er, daß in Meinungsverschiedenheiten der Geschäftsführer immer fraglos im Recht sein müsse. So behielt er seine zerknirschte Miene bei und sagte nur schüchtern: „Könnte man nicht eine Depesche nachsenden und den Wagen anhalten lassen?“

Snyder seufzte nur. „Hopkins, Sie machen mir Kummer! Herr Waltham erwartet ihn morgen abend 9,57 Uhr in Madison, vermögen Sie das vielleicht zu begreifen? — Ha? Das freut mich! Also, der Wagen muß weiterlaufen.“

„Über die junge Dame darin? Könnten wir nicht wenigstens ihr eine Depesche nachsenden?“

„Und sie zur Rückfahrt veranlassen? — Ha, das ginge.“ Snyder durchmaß wieder mit langen Schritten das Zimmer. Doch als er stehen blieb, schüttelte er triebig den Kopf. „Es geht nicht! Nein, es geht nicht! Das Mädel ist jetzt schon ganz konfus. Sie hat auch kein Geld bei sich. So 'ne Depesche würde sie nur verwirren. Sie wäre imstande, in einem Verzweiflungskonflikt sich ein Leid anzutun. Das ist kein Ausweg. Strengen Sie Ihr Gehirn an! Haben Sie die Suppe eingebrockt, so löffeln Sie sie nun auch aus!“
(Fortsetzung folgt.)



Der Welt mehr geben, als sie uns gibt,
Die Welt mehr lieben, als sie uns liebt,
Wie um den Beifall der Menge werden,
Macht ruhig leben und selig sterben. Bodenstedt.

Der Kosak.*

Die Kosaken! Diese Nordbrenner! Aller Haß, der nach und nach im Volle aufloderte, verbündete sich besonders auf sie. —

Eines Tages brachte der tolle Burtach in der Untertiefia, der Richtsnuk, der die Arbeit sicher nicht erfunden hatte, einen nun doch in mühseliger Arbeit entstandenen, fliehenden Kosaken auf dauerstürmendem Stoß mit zur Schule. Aus Plastilina gesetzt; von den Hufen des Pferdes bis zur Lanzen spitze des Reiters etwa eine Spanne hoch; verschiedenfarbig, und das Ganze geradezu großartig gelungen. Die Kameraden bewunderten natürlich diesen Kosaken auch gebührend; denn in seiner rückwärts gerichteten Sturmstellung verkörperte er padend die fliehende Freiheit. Auch Dr. Fuchs zollte dem kleinen Kunstwerk reichen Beifall. Er stellte es schließlich vom Statvier weg auf das Massenspind. „So“, sagte er dazu, „arbeiten wollen wir, als hätten wir keinen Krieg; aber erinnern soll uns der Anblick dieses Kosaken doch immer an den Krieg und auch daran, daß unser arates Ostpreußen unter solchen Horden und Nordbrennen leiden mußte!“

Kanke, der Junge, stämmige, ostpreußische Flüchtlings, der

* Auf: „Die Kriegsprima und andere Geschichten vom Doktor Fuchs“. Von Fritz Pistorius, Verfasser von: „Dr. Fuchs und seine Freunde“, „Von Jungen, die werden“, „Mit Gott für König und Vaterland“. Berlin, Trowitzsch u. Sohn, 1915.

erst seit acht Tagen in der Klasse war, sah mit innerem Grimm zu dem Spind hinauf; er saß nämlich als Letzter zugemauerter ganz vorn und damit gerade vor dem Kosaken. Wie er den schweren Blick zu dem erhob, schien er etwas in sich hineinzumurmeln oder zu verschließen.

„So“, wandte sich Dr. Fuchs vom Spind weg und zum Statvier zurück, „zum ewigen Andedenken!“

Schon in der nächsten Pause jedoch holte Burtach sein kleines Meisterwerk wieder vom Spind herunter und drückte und knetete daran weiter herum. Es sollte immer schöner und passender werden. Die anderen Jungen hockten um ihn her, erst einige, dann immer mehr, schließlich wohl beinahe alle; erst eng und still aneinandergepreßt, dann immer unruhiger, schließlich auf- und abwogend, sich drängend und überstürzend, wie die Wellen um einen Stein, der unter ihnen liegt. Ab und zu kam ein Wort, ein Ratschlag zu dem Künstler hinunter, eine Drohung zu den anderen hin.

„Aber ewig“ — als wenn Burtach das zu sich selbst sagte, — „ewig steht mein Kosak nicht da oben! Halt, hier den Sattel noch 'n bisschen! Na, drängelt doch nicht so! Ach! Tage sagen wir mal! Aber dann —“

Da fährt Burtach zu Ende erstickten zurück und sperrt Maul und Nase auf; denn wie der Blick ist eine Faust auf den Kosaken heruntergefahren und hat ihn in Grund und Boden gehauen. Und während der Junge eben anfängt, zu denken, daß das vielleicht ein Zufall gewesen ist, da liegt dieselbe Faust noch einmal auf den Kosakenkumpen herab, so daß das alles im Nu nur ein Haufen durcheinander gemischter Plastilina geworden ist. Zugleich erscheint über der Bank ganz dicht über dem geweinenen Kosaken Janke verzerrtes Gesicht, und aus dem Innern des Ostpreußen preßt es sich mit verhaltener Wut heraus: „So! Du Vorbaß! Du Pfialkreu!“

Wie Keulenschläge haben diese noch nie gehört Worte die anderen getroffen, haben sie gepackt, sich auf sie gelegt, daß sie ganz starr sind; denn jeder hört, auch ohne die Bedeutung dieses Vorbaß und Pfialkreu zu kennen, die Erregung und Entzitterung des Ostpreußen heraus.

Der Kosak aber? Ja, Gott im Himmel! Der war einmal! Nur die Länge, zierlich mit einem Fähnchen versehen, zieht sich noch schräg und unbefehlt von dem Rand des ganzen Plastilinabtriebes in die Luft hinein.

Aber jetzt hat auch Burtach verstanden. Erst sagt er noch: „Manu! Ich bin ganz paff!“ Dann fährt er jach auf und packt scheinbar die meuchelmörderische Hand; jetzt hat er den ganzen Missißietäter gefaßt, und dieser Missißietäter das ist ja der Ostpreuße, der Janke. Die acht Tage, die er nun schon da war, hat er kaum Zipp und Zapp sagen können; jetzt aber steht er seinen Mann, und die Valzerlei geht los. Die anderen Jungen lugen johlend auseinander und von den beiden weg, während die Raufbolde jetzt schon aus der Bank heraus und auf die Beine geflossen sind. Burtach ist der Gelenkigste, kräftig genug, sehr kräftig sogar; das haben die Mitschüler schon oft genug erfahren müssen; aber noch kräftiger ist der Ostpreuße. Und doch gebraucht er seine Kräfte nicht. Er wehrt nur die ungestümen Angriffe des Berliners ab, hat schließlich, während der dabei schimpft wie ein Rohrspatz, wortlos seine Handgelenke umklammert; er dreht seinen ungestümen Widersacher, als der mit den Füßen stoßen will, mit sanfter Gewalt um.

Das Hallo der anderen dabei! „Feiste, Burtach!“ — „Läßt mal los, du!“ — Großes Gelöse! Eine reine Brandung um die beiden herum!

Doch plötzlich — Ruhe. Dr. Fuchs ist unversehens in den Kreis getreten. Kanke läßt den Burtach los. Der aber poltert atemlos heraus: „Der — hat — hier — meinen — Kosaken — kaput gemacht!“

Alle starren wieder auf die Tischplatte hinunter, auf der der blonde Plastilinabtrieb mit der Länge und dem Fähnchen feststeht.

Dr. Fuchs sieht natürlich nicht klar. „Warum hast du das gemacht, Kanke?“

„Ich — ich —“ — Der schwergängige Ostpreuße!

„Na, was denn? — Ich — ich!“

„Ich — ich — ich konnte nicht anders! Ich —“ — das Weinen ist dem Jungen nahe! — „ich mußte dän Kosaken gar — gärschmätern!“

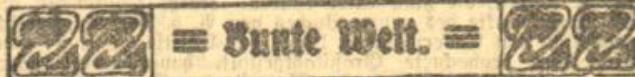
Kanke sagt das hart, männlich, unbarmherzig. Er hat

ben Blick zum Lehrer erhoben, und dessen Blick senkt sich jetzt in seinen hinein. Einen Augenblick lang nur; aber der Mann versteht jetzt den Jungen, den Ostpreußen, der nicht mehr anders konnte, in dem die Wut gegen alles, was wie ein Rosak aussah, endlich hochgelöchert war, der beim Anblick des Abbildes der Nordbrenner seiner Heimat hier die Faust hochgerichtet hatte und sie dann niederschmettern mußte. Ja, der Lehrer verstand jetzt den armen Ostpreußen, und auch diese windhundigen Berliner ahnten, was da für ein Sturm im Innern des sonst so ruhigen Janke losgebrochen war. Sie waren alle so still geworden und blieben still, bis jetzt der Vortrach mit seiner hellen, wütenden und schrill gewordenen Distinctstimme dazwischenwarf: „Aber das wollte ich doch tun!“ — Erstaunen allerseits. — „Deshalb habe ich ihn ja gemacht!“ — Vortrachs Faust häut zugleich auf die Plastilina hinunter, daß die Lanze sogar davonsprang und auf der Fensterscheibe liegen bleibt. Und noch einmal: „Das wollte ich ja tun!“

Da findet Dr. Fuchs wieder das Wort. „Na, Vortrach, vergib das dem Janke! Sieh mal, dem haben die Rosaken noch viel mehr getan als dir und uns anderen allen zusammen!“

„Ja“, sagt der Ostpreuße leise und nicht wehmüttig dabei, und die Tränen rollen ihm über die Wangen, „sie haben unser Nachgut verbrannt und den alten Arndt, den haben sie totgeschlagen. Mein Vater hat's — hat's gestern — geschrieben!“

Jetzt haben sich Berliner und Ostpreuße verstanden: Vortrach ist auf einmal wie umgewandelt. „Ach!“ ruft er bedauernd aus. „Aber das hast du uns ja gar nicht erzählt, Janke! Das ändert doch die Sache!“ — Ein ganz glückliches Gesicht macht der Junge sogar auf einmal. „Da, Janke! Willst du noch mal zuhauen?“



Aus der Kriegszeit. Tollkühnes Patrouillen-Munternehmen.

I.

Unteroffizier Wienprecht aus Berlin von der 1. Kompanie Greicke'sche Landwehr-Kavallerie-Reserve-Kompanie Nr. 100 (Dresden), hatte durch vorherige Beobachtungen einen feindlichen Doppelposten, gut versteckt hinter dem ersten Drahtverhau, ausfindig gemacht. Es galt für ihn, diesen Posten zu übertreppen und festzustellen, welche Truppe dem Abschnitt seines Regiments gegenüberliegt. Mit vier Freiwilligen, dem Unteroffizier Schramm, 5. Kompanie, aus Bühlau bei Dresden, Gefreiten Spottke, 4. Kompanie, aus Radeberg i. S., Grenadier Müller, 6. Kompanie, aus Pirna i. S., und Grenadier Swintek, 8. Kompanie aus Bözen, schlich er sich, der Stiefel entledigt, nur in Strümpfen, bei hellem Tage rasch in unmittelbare Nähe des Doppelpostens. Trotz aller Vorsicht wurde die Patrouille von dem Hörposten bemerkt, doch ehe die beiden Gegner zum Schuß kamen, waren sie durch wohlgezielte Kugelschüsse erledigt. Für Unteroffizier Wienprecht und seine Kapferen begann aber jetzt erst der schwierigste Teil der Aufgabe. Noch trennte sie der Drahtverhau von der Beute und die etwa 20 Meter dahinter liegende starke feindliche Sicherungsabteilung war durch die Schüsse alarmiert und kam aus dem Unterstand herausgeschürtzt. Unteroffizier Wienprecht mit zwei Mann zerschnitt in aller Hast den Drahtverhau, teils übersprangen sie ihn, erfärmten die Gewehre der Toten und vergewisserten sich über deren Regimentsnummer. Während die zurückgebliebenen Kameraden den zu Höhe gerollten überwoschten Feind durch Schüsse in Schach hielten, sprangen die Vorgedrungenen mit der Beute zurück, beschossen ebenfalls den erheblich stärkeren Feind und stredeten weitere vier Mann nieder. Der Rückweg wurde daraufhin sprungweise angegangen und war so glücklich, daß alle Beteiligten in dem sicheren Unterschlupf anlangten. Unteroffizier Wienprecht, der bereits mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und der Friedrich-August-Medaille in Silber am Bande für Kriegsdienste ausgezeichnet ist, wurde für seine entschlossene Tat die Militär-St.-Heinrich-Medaille in Silber, allen übrigen Beteiligten wurden ebenfalls Auszeichnungen oder Besförderungen zuteil.

II.

Beim Sturmangriff auf eine Höhe am 22. Juni 1915 war Unteroffizier der Reserve Georg Teufel, Eisendreher aus Nürnberg, als Gruppenführer im 8. Zug der 4. Kompanie

eines bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments eingeteilt. Auf das Zeichen zum Angriff sprang Teufel mit Todesverachtung seiner Gruppe voran über den feindlichen Drahtverhau und auf den etwa 20 Meter entfernt liegenden feindlichen Schüttengraben los. Aus diesem erhielt die Gruppe so starles Feuer, daß alle Leute bis auf Teufel und einen Mann fielen oder verwundet wurden. Da ein weiteres Vorbringen über freies Gelände zunächst ausgeschlossen war, suchte Teufel in einem in die feindliche Stellung führenden Laufgraben Deckung. Von hier aus nahm er den Kampf mit Handgranaten auf. Dabei wurde ihm von einem französischen Offizier durch einen Revolverschuß der rechte Oberschenkel durchschossen. Trotz der nicht unbedeutenden Verwundung lämpfte Teufel unerschrocken weiter und strectete den französischen Offizier mit einer Handgranate nieder. Hierauf schlich er sich näher heran und kam in einen bereits verlassenen französischen Unterstand. Etwa $\frac{1}{4}$ Stunden nach seiner ersten Verwundung, als er eben auf die andere Seite des Ausgangs hinüber springen wollte, erhielt er einen Schuß in den rechten Oberschenkel, einen in den rechten Oberarm und einen Streifschuß an der Brust, so daß es ihm nicht mehr möglich war, am Kampfe teilzunehmen. Auch der einzige Mann, Landwehrmann Joseph Karl, Bauer aus Gmünd, Bezirksamt Regensburg, der noch bei ihm war, wurde hier zum zweitenmal verwundet. Teufel schleppte sich noch in einen in der Nähe befindlichen Unterstand, wo er von Kranenträgern aufgefunden und zum Verbandsplatz verbracht wurde. Wegen seines tüchtigen Vorgehens, seines umsichtigen Handelns und seines pflichtgetreuen Durchhallsens bis zur völligen Kampffähigkeit erhielt Teufel, dessen Brust bereits das Eiserne Kreuz 2. Klasse schmückte, die goldene Tapferkeitsmedaille.

III.

Zur Beteiligung am Sturm auf eine Höhe im Juni 1915 hatte sich der Telefonist Reservist Max Seidenbusch aus Blaßling, Bezirksamt Deggendorf, der 2. Kompanie bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 11 freiwillig gemeldet. Als die Telefondrähte zwischen Bataillon und Regiment durch Artilleriefeuer zerstört wurde, stellte er sie zweimal trotz heftigen feindlichen Feuers wieder her. Während des Sturmangriffs ging Seidenbusch mit dem Gefreiten Blechschmidt aus Reinhausen, Bezirksamt Stadtamhof, hinter dem ersten Sturmtrupp vor. In dem Gewirr von zusammengeschossenen Gräben, umgestürzten Unterständen und zerstörten Hindernissen verlor er bald seinen Begleiter. Eine Kugel durchschlug die Rolle, die er mit sich trug, so daß ihm das Abrollen des Kabels Schwierigkeiten machte. Plötzlich sah er vor sich vier Gegner, die aus einem verschütteten Unterstand herausgelettet waren und im Rücken den Sturmkolonnen der vorgehenden Pioniere durch Gewehrfeuer Verluste beibrachten. Er schoß drei davon ab. Noch immer befand sich Seidenbusch allein mit seinem Apparat in den Gräben. Er nahm seine Arbeit wieder auf. Dabei stieß er plötzlich auf einen kleinen Unterstand, dessen Innenraum, drei feindliche Pioniere, sich ergaben, als Seidenbusch mit dem Gewehr in der Hand, am Eingang erschien. Seidenbusch blieb, bis ihm nachfolgende Mannschaften die Gefangenen abnahmen. Darauf setzte er allein seine Arbeit fort, bis ihn gegen 3 Uhr nachts ein Granatschuß an Hals und Brust verlebte. Trotz seiner Verwundung brachte er den Apparat zurück. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz belohnt.

*

Schweizer Kriegshumor. In dem vom Generalstabsschreiber Theodor Sprecher von Bernegg eingeleiteten Schweizer Buch „Unser Volk in Waffen“ findet sich folgende Probe schweizerischen Kriegshumors: Ein Fremder fragt, ob er sich rechts oder links halten müsse, um nach Grossaffoltern zu gelangen. „Ja“, antwortete ihm ein Einheimischer, „das darf ich Ihnen nicht sagen, ich bin neutral.“ — **Schwer von Begriff.** Soldat: „Hauptme, dr Binggeli mäldet sich a“ (Hauptmann, der Binggeli meldet sich an.) — Hauptmann: „Chout er nih säge: Herr?“ (Könnt Ihr nicht „Herr“ sagen?) — Soldat: „Hauptme, dr Herr Binggeli mäldet sich al“ (Hauptmann, der Herr Binggeli meldet sich an.) — **Das Merkzeichen.** Es war auf einem angestrebten Marsche der Bürcher Landwehrtruppen im sonnigen Tessin. Der Hauptmann, der die Zeit gern nutzt, prüft die Leute auf ihren Orientierungssinn. „Säget, Meher, nach welcher Himmelsrichtung marschiert jetzt das Bataillon?“ — „Nach Süde, Herr Hauptme.“ — „So, so, nach Süde, woraus schließt er das?“ — „Wiel i inme mehr schwitze maeß!“



Neues vom Büchermarkt.



Kriegsgedichte, Romane, Novellen usw.

* "Das Lied von der dicken Verta" (die 42 cm-Kanone), verfaßt von dem Mittelschullehrer Wilhelm Räder, erscheint in Köln (Verlag von B. F. Lenger-Köln) hat seines hervorragenden Textes wegen und da die Melodie "Als wir 1870" noch allgemein bekannt ist, bereits großen Anfang gefunden.

* "Schwert Siegfrieds wider Albions Gold." Vaterländischer Roman von Heinrich Vollrat Schuhmacher. (Deutsches Verlagsbuchhaus Bong u. Co., Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart.) Der pathetische, fast romantisches Titel ist etwas ungeschickt gewählt. Er klingt nach Nostalgie und erinnert unliebsam an den französischen Kriegssargen. Einfacher wäre besser gewesen. Das Buch selbst verachtet, Berliner Zustände vor Ausbruch des Krieges humoristisch zu erfassen. Das ist zum Teil gelungen; einzelne Bilder wirken kräftig und lebendig, so die Entwicklung eines jungen, blasierten Lebewünglings zum schneidigen Reservemann mit den hübschen Kasernensachen, ebenso die Gestalt des hinterlistigen Japfen, der den Deutschen die Hilfe seines Landes verspricht; auch der sozialdemokratische Arbeiter erscheint glaubhaft, den freilich sein Kommerzienrat wohl kaum mit so gelehrten historischen Erörterungen zu befehlen hoffen darf. Anderes dagegen kommt uns gress und tendenziös vor, wie die später zum Glück verschwundene englische Offizierstochter mit ihren boshaften Launen. Bei aller Unausgeglichenheit, den mancherlei Effekten wirkt aber doch das Buch sympathisch durch die große oft fortreichende Wärme der patriotischen Empfindung.

* "Zwischen den Feinden." Roman von Artur Walldorff. (Stuttgart, Verlag von Adolf Bong u. Co.) Eigentlich kein Roman, dafür ist die Geschichte zu knapp und konzentriert erzählt, eher eine Elsässer Dorfgeschichte mit dramatischer Entwicklung. Zwischen den kämpfenden Heeren spielt sich die Geschichte zweier Brüder ab, zwischen denen ein Weib steht. Die Konflikte drängen auf einen tragischen Ausgang hin, den der Dichter indessen, ohne der Wahrhaftigkeit der Dinge Gewalt anzutun, zu vermeiden weiß. Eine überzeugende Psychologie, kräftige, ungefährte Darstellung und genaue Kenntnis von Land und Leuten sind Vorteile des Buches.

* "Von Ville bis Brüssel." Bilder aus den westlichen Stellungen und Kämpfen des deutschen Heeres von Karl Goldmann. (Verlag Karl Curtius, Berlin, W.) Im Auftrage der Wiener "Neuen freien Presse" unternahm der Verfasser im April und Mai eine Reise an die Westfront, deren Eindrücke er hier mit wohltuender, schlichter Sachlichkeit darstellt. Besonders interessant ist in dem Büchlein die Charakteristik des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, von dem bezeichnende Äußerungen mitgeteilt werden.

* "Das Märchen von der französischen Kultur." Von A. Dien. Herausgegeben von Dr. Franz Oppenheim. (Verlag von Karl Curtius, Berlin, W.) Die hochgebildete Frau, die dieses Buch schrieb, ist von Geburt Französin, aber durch Heirat Deutsche geworden. Die Liebe zu der Heimat ihrer Jugend hat sie sich gewahrt, aber gerade diese Liebe hat sie lebend gemacht, so daß sie es vermochte, mit unerbittlicher Klarheit die Wahrheit zu erkennen und die überall in der Welt so hochgepriesene französische Kultur in ihrer Hohlheit und Rückständigkeit zu durchschauen. Viele interessante Einzelbeobachtungen sind so zu einem lebendigen und mit voller Unparteilichkeit dargestellten Gesamtbilde verknüpft.

* "Chronik des deutschen Krieges." Nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Sechster Band. Von Mitte Juni bis Mitte Juli 1915. Mit vier Kärtchen. (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München.) Auf 450 Seiten die Ereignisse eines Monats. Ein Zeichen für die gewaltige Ausdehnung des Weltkrieges! Wir haben die einzelnen Bände der Beckischen Chronik schon früher empfohlen und müßten hier nur alles wiederholen, was zum Lob ihrer unbedingten Zuverlässigkeit und Vollständigkeit gesagt wurde. Auch dem sorgfältigen Zeitungsleser ist sie als Quellenwerk unentbehrlich. Wer hier nochmals den gewaltigen Gang der Dinge verfolgt, wird mit um so fröhlicher Übersicht dem Ende entgegensehen.

Romane, Novellen.

* "Von Liebe." Novellen und Skizzen von Helene Christaller. (Basel, Druck und Verlag von Friedrich Meinhardt.) Es gehört zur Eigenart dieser Dichterin, daß sie in edler Einfachheit uns nachdenkliche und tiefe Dinge gestaltet, zu deren Bewältigung andere eine ganz komplizierte Technik nötig hätten. Mit so schlichter, ergreifender Unmittelbarkeit lädt sie das alte und doch ewig neue Lied von entzücken, sich im stillen verabschließender Frauenliebe in ihrer

ersten Novelle erllingen. Empfindsam, ohne irgendwie sentimental zu werden, bringt sie uns überall starke Gefühlswerte, die auch in ganz zarter Andeutung uns nahe kommen, wie in der Skizze "Die kleine braune Geige". Sie bleibt dabei doch edelhaft, und die uns so anheimelnde Sprache der "Aurewäller" Bauern sorgt dafür, daß wir Wirklichkeitsluft atmen. Eine Geschichte wie die letzte mit dieser lieblichen Unmut, kindlich, wie für Kindliche geschrieben, und doch voll reifen Seelenstudiums, kann nur gerade Helene Christaller erzählen. Daß einige Stücke auch die Grenzen ihrer Begabung zeigen, sei um der Gerechtigkeit willen erwähnt, die Tragik in der Skizze "Das Opfer" z. B. erscheint uns nicht genug motiviert. Als Ganzes aber betrachtet, wird man nicht viel Dichtungen unserer Zeit finden, die so eigentlich liebenswert genannt werden könnten.

* "Armella, die Stiftsföchlin." Erzählung vom Kielersee von Arthur Schleiner. (Berlin, Verlag von Gebr. Baetz (Dr. Georg Baetz).) Mit herberm, gelegentlich behäbigem und etwas breitfürigem "Samur" erzählt uns der bekannte Verfasser allerhand Ergötzliches oder Sonderbares, aus der Zeit, als man in Bahnen zur napoleonischen Zeit die kirchlichen Stifter aufhob. Mit Alterszeugnissen und mancherlei culturbüroischen Einzelheiten weicht er die an sich wenig bedeutende Handlung schwachhaft zu gehalten; schmackhaft auch im eigentlichen Sinne, da auch von kulinarischen Dingen recht viel die Rede ist. Man wird das unterhaltende Buch gern sich gefallen lassen.

* "Die Treppe." Roman von Viktor v. Kohleneggs. (Ullstein u. Co., Berlin u. Wien.) Einer Treppe vergleichbar, führt das Leben manchen Menschen aus Niederungen zur Höhe, während andere langsam und allmählich hinabsteigen in die Tiefen, die zum Ende führen. Nähe Mühlhoff, die im Mittelpunkte des neuen Buches von V. v. Kohlenegg steht, gehört zu den Auserwählten, denen der Aufstieg gelingt; eine nicht übel beobachtete Großstadtgesellschaft, hyperempfindsam, aber im Grunde doch guten Charakters. Der flatterhafte, ewig unschlüssige Held Wieland erleidet, nach schierbar glücklichem Anlauf, ein trauriges Schicksal. Unter den Nebenfiguren fallen die energische Frau Heberlein, die an die Mutter des Rotschilds erinnert, und der Maler Louis Sempé auf. Letzterem dürften manche Züge eines bekannten Künstlers mit gleichem Vorname beigelegt sein. Die Sprache V. v. Kohleneggs ist nervös-hastend; die Sätze abgerissen, der Ausdruck oft wenig gewahrt. Was man sich z. B. unter einem endlos-endlichen Wort vorzustellen hat, ist schwer begreiflich. Wer nur Unterhaltung sucht, wird gern zu dem Werke von Kohleneggs greifen, das man, wohl mit Recht, ein typisches Ullstein-Buch nennen kann.

H. G.

Jugendschriften.

* "Die Kriegsprima" und andere Geschichten vom Doktor Fuchs von Fritz Wistorius. (Berlin, Trowitzsch u. Sohn.) Wie die große Zeit auf unsere Jüngens einwirkt, erzählt uns hier mit fröhlicher und Unmittelbarkeit einer, der es selbst erlebt. Solche Szenen aus dem Hörsaal des Gymnasiums sind uns jetzt gelegentlich recht empfindsam aufgezogen entgegentreten, um so wohltuender berichtet hier die sichtliche Wirklichkeit der Dinge. Das ist die wirkliche Jugend, schmolodrig, mit all ihren Schufredarten, röhrend unbeholfen, wo es gilt, die starke Empfindung hinzugeben. Sie kennt keine großen Redensarten, aber sie handelt mit unbefangener Selbstverständlichkeit. Aus solchem Material wurden die siegenden Scharen von der flandrischen Küste gebildet.

Zeitschriften.

* "Vicht und Schatten." Nr. 6. (6. Jahrgang.) (Verlag Berlin, W. 9, Lennéstraße 4) bringt als Titelbild anlässlich Mensels 100. Geburtstages ein prächtiges Portrait des Meisters, gezeichnet von John Philipp im Jahre 1902, ferner im graphischen Teil Beiträge von A. Hosler, Paul Paetsche, Fritz Wedel, Louis Corinth, Leutnant Otto Hobel (z. B. im Felde), Kutschfitter W. Geiger, K. Heckendorf. Der literarische Teil beginnt: "Das Märchen von den Pfefferküppen" von Bertha Triebel, die Skizze "Und draußen ist Krieg" von Max Jungnickel und "Der Traum des Kommandanten" von Oskar A. S. Schmidt, ferner ein Gedicht von Johannes Schlaf "Deutschlands Wort" und eine Novelle von Alice Verend "Witwe Schmidt".

* Das soeben erschienene neue Heft der "Wiener Mode" bringt die farbigen Vorlagen von zwei hervorragend geschmackvollen Handtaschen mit Weberei, wie sie jetzt mit Vorliebe getragen werden. Der Modeteil ist wieder reich an jenen schönen, einfachen und doch so eleganten Wiener Modellen, die dem großen Modeblatte eigen sind, und die es so wertvoll und beliebt machen.